

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 22

Artikel: Alte Schweizer

Autor: Meyer, C.F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

herbeiführen könnte, stillsteht, oder ob Steuern die Inlandpreise soweit in die Höhe treiben, daß ein Gleichgewicht der Preise, Vorbedingung richtig funktionierenden Handels, entsteht.

Die bevorstehende Verständigung zwischen dem internationalen Finanzkapital und der englischen Politik, welche ein Zurückbinden Frankreichs und eine Nervenberuhigung Deutschlands zur Folge haben könnte, ist die Frucht der unablässigen Proteste jener vorwärtsdrängenden englischen Wirtschaftskräfte. Man kann wohl annehmen, daß ihr Einfluß im Grunde größer ist, als die gewechselten Reden der empörten Staatsmänner in Genua erraten ließen. Der sinnfällige Ausdruck des Einflusses ist die Tatsache, daß die Konferenz am Ende doch nicht auseinander lief, sondern daß es Lloyd Georges Geduld möglich war, mindestens einige Resultate zu erzielen. Wenn heute Asquith die Regierung des Premiers angreift und als Bedingung für eine Verständigung mit Paris den englischen Verzicht auf die Frankreich gemachten Darlehen, Verzicht ferner auf die Quote der von Deutschland zu leistenden Wiedergutmachung fordert, dann berührt er sich mit seinem Gegner durchaus, nur hat Lloyd George neben dem Widerstand der englischen Interessenten seine besondere Rechnung. Er will sich den englischen Verzicht bloß abhandeln lassen, wenn Frankreich bereit ist, den Deutschen so viel als möglich zu schenken; er hofft gleichzeitig, eines Tages auch die Union an dem großen Annullierungsgeschäft beteiligen zu können, und letzten Endes wird es sich um einen Präzedenzfall für die Moskauer handeln, die daraus die Forderung auf Richtigstellung der Zaren Schulden ableiten könnten. Solche Konsequenzen hat das Nachlaßgeschäft, und die Franzosen, die dabei die Gewinnenden sein würden, fragen sich immer noch sehr, ob sie den Gewinn einzuladen sollen, der ihnen gegenüber andern Verzichte auferlegt.

Vielleicht haben sie sich längst mit dem Gedanken an die kommenden Schuldenschiebungen vertraut gemacht und versuchen nun ihrerseits zu erhandeln, was bei der englischen Zähigkeit herauszuholen ist. Naturgemäß bildet das starre Festhalten an den Wiedergutmachungen die wichtigste Position ihrer Rechnung. Aber die Tatsache, daß der eine eine Schenkung verspricht, wenn der andere seinem Schuldner einen großen Nachlaßvertrag versprechen wird, und daß nun dieser andere zusagt, wenn der erste mit seiner Schenkung ernst machen werde, zeigt, wohinshinaus die Verständigung gehen wird. Sie werden sich eines Tages um Milliarden „überflüssiger“ Schulden erleichtern, um den Ausdruck des englischen Schatzkanzlers Horne zu gebrauchen, und diese Erleichterung liegt so sehr im Interesse aller, daß man nicht versteht, wie sie so lange verzögert werden konnte. Diese Transaktion wird auch wichtiger sein als alle militärischen Vorbereitungen in Rumänien und Moskau, als alle Paradereden, ja, sie hindert geradezu die verantwortliche Politik an der Unterstützung jener Mineure.

Wir lesen heute, daß Jugoslawien den General Wrangel, nachdem seine Offiziere Bulgarien in Unannehmlichkeiten gebracht, auffordert, das Land zu verlassen. Der Akt kann eine bloße Geste sein, um ihm den Übertritt nach Polen oder Rumänien zu erleichtern, woselbst die französischen Rechtsextremisten Korps um Korps der versprengten Freiwilligen sammeln. Es ist gut möglich, daß der Kampf in der Ukraine zum Ausbruch kommt, aber entscheidend kann er nicht werden, weil ein guter Teil der russischen Rechtsparteien selber auf dem Standpunkt steht, ein Angriff könne die rote Herrschaft nur stärken, ferner, weil die moralische Unterstützung des Abenteuers nicht mehr einen Zehntel jener Macht darstellt, der noch hinter Polen und Piłsudski stand, als sie vor zwei Jahren an der Berezina loschlugen. Eine kleine Freiheitsherausforderung wird den roten Machthabern ganz recht sein, sie können damit demonstrieren und unterdessen ihre diplomatischen Fäden weiterspinnen. Auf ihre Weise unterstützen sie damit den englischen Plan der gro-

hen Beruhigung, und sie, die mehr als alle andern Ruhe nötig haben, gehen auf ihre Weise vor.

Wenn Tschitscherin dem Nationalisten D'Annunzio in seiner Villa am Gardasee seine Komplimente macht, seine Bewunderung für Italien, für des Dichters Werk im besondern und die lateinische Kultur im allgemeinen ausdrückt, so liegt dies in derselben Richtung wie die neueste Kirchenpolitik Lenins, welche ganz einfach auf den Fang der westlichen Katholiken ausgeht, womit er die stärkste propagandistische Macht der Welt in ihre Hände bekommen würde. Die Soviets haben den moskowitischen Kirchenfürsten, den Patriarchen Tichon abgesetzt und ein sovietfreundliches Komitee von Bischöfen an seine Stelle treten lassen, wollen später vielleicht einen ihnen genehmten Patriarchen wählen, in erster Linie aber eins: Rom Hoffnung machen, daß sich Russlands orthodoxe Kirche mit Rom einigt.

Wenn schon auf das bloße Versprechen hin die katholischen Feinde Moskaus ihren Ton ändern würden? Das wäre ein noch erfolgreicher Handel als der zwischen London und Paris: London erkaufte sich Ruhe vor dem Waffenrassel Fochs, Moskau aber eine, wenn auch mißtrauische Befürworterin der russischen Forderungen in der Zukunft, einmal im Haag — und wer weiß, später noch in ganz andern Fällen. -kh-

Alte Schweizer.

Bon C. F. Meyer.*)

Sie kommen mit dröhnen Schritten entlang
Den von Raffaels Fresken verherrlichten Gang
In der puffigen alten geschichtlichen Tracht,
Als riese das Horn sie zur Murtener Schlacht:

„Herr Heiliger Vater, der Gläubigen Hort,
So kann es nicht gehen, so geht es nicht fort!
Du sparst an den Kohlen, du knickerst am Licht —
An deinen Helvettiern knau're du nicht!

Wenn den Himmel ein Heiliger Vater gewann,
Ergibt es elf Taler für jeglichen Mann.
So galt's und so gilt's von Geschlecht zu Geschlecht,
Wir pochen auf unser historisches Recht.

Herr Heiliger Vater, du weißt, wer wir sind,
Bescheidene Leute von Ahne zu Kind.
Doch werden wir an den Moneten gefürzt,
Wir kommen wie brüllende Löwen gestürzt.

Herr Heiliger Vater, die Taler heraus,
Sonst räumen wir Kisten und Kästen im Haus!
Böck Donner und Hagel und höllischer Pfuhl,
Wir versteigern dir den apostolischen Stuhl!

Der Heilige Vater befreut sich entsezt,
Und zaudert und langt in die Tasche zulezt —
Da werden die Löwen zu Lämmern im Nu:
„Herr Heiliger Vater, jetzt segne uns du!“

*) Unter Papst Leo VIII. soll sich die Meuterei der Schweizergarde im Vatikan zugetragen haben, die C. F. Meyer in seinen spöttischen Versen schildert. Leo war bis zum Geiz geliebend und ergötzte sich gerne am Zählen des Geldes. Er wollte bei der Thronbesteigung der Schweizergarde das übliche Geicht (einen Monatsgehalt) nicht auszahlen. Die Schweizer aber, auch die papstfreimaurer, verstehten in Geldsachen bekanntlich keinen Spaß und so kam es im Vatikan zu der kleinen Revolution, in der, wie geschildert, die Schweizer Sieger wurden.